

Vernissagerede für Jill Wäber «Hund» vom 11. Februar 2022

Liebe Freund*innen des S11, liebe Freund*innen der Kunst, liebe Hundeliebhaber*innen, sehr geehrte Damen bis Herren

Es freut mich, Sie heute hier begrüßen zu dürfen zur Eröffnung der Ausstellung «Hund» von Jill Wäber. Als mich Jill im letzten Jahr angefragt hat, ob wir vom S11 Lust hätten, eine solche Ausstellung hier zu zeigen, war der Arbeitstitel noch «Hundesalon» und ich muss gestehen, dass mir dieses Wortspiel eigentlich sehr gut gefiel, weil es zum einen auf eine Grundproblematik, die mit der Ausstellung angesprochen wird hinweist, zum anderen aber auch mit dem Salon den Kunstbezug aufweist, bei dem es sich ja um eine historische Ausstellungspraxis handelt und nicht zuletzt, das Ganze mit einem gewissen Augenzwinkern aufnimmt. Aber es sei vorweggenommen: es ging und geht Jill ganz sicher nicht darum, das Thema ins Lächerliche zu ziehen.

Als ich dann vor ca. 3 Wochen mit der Arbeit an dieser Einführungsrede begann, war zufällig gerade in der Wochenendausgabe der Solothurner Zeitung ein Bericht abgedruckt mit dem Titel «Sind Kinder für die Katz oder gehen sie vor die Hunde? Laut Papst Franziskus ersetzen Haustiere immer häufiger Kinder...». Und in diesem Artikel wurde ein Phänomen beschrieben, das während der Pandemie noch einmal stark zugenommen hat und welches auch Jill Wäber in den letzten zwei Jahren so sehr beschäftigte, dass sie es in ihrer Kunst verarbeitet hat. Es geht um das Phänomen, dass der Hund nicht mehr einfach ein Begleiter des Menschen, ein Haustier ist, sondern er in gewissem Maße überdomestiziert ist, sodass es für ihn tatsächlich Salons gibt, und eine ähnlich grosse Palette an Dienstleistungen wie für den Menschen selbst, nämlich Friseursalons, Hotels, Psychiater, Akkupunkturbehandlungen und um diese zu bezahlen, eigene Krankenkassen oder eine Flut an Hundezeitschriften und sogar eigene Gesetze und Steuern.

Was also bedeutet der Hund dem Menschen? Jill geht es nicht um den Hund an sich. So ist sie selbst auch keine Hundebesitzerin, oder Hündelerin, wie das hier zu Lande auch genannt wird, sondern es geht ihr um die Schnittstelle zwischen Mensch und Tier, um den rätselhaften Moment des Zusammenkommens. Und wie gesagt, sollen es keine Karikaturen oder Illustrationen sein, sondern ihr ganz eigener Blick auf diese Thematik gespiegelt werden.

Nun ist das Tier an sich und der Hund im speziellen sicher keine Neuheit in der Kunstgeschichte. Gerade am besagten Wochenende vor 3 Wochen ging die grosse Goya-Schau in der Fondation Beyeler zu Ende und von dieser brachte ich Jill einige schöne Hundebilder mit, die sich bei Goya zuhauf finden. Auch wenn es sich dort mehrheitlich um Wach- oder Jagdhunde handelt, so gibt es doch auf einem berühmten Bild der Herzögin von Alba schon so etwas wie ein kleines Schosshündchen, die man heutzutage und gerade während der Pandemie sehr häufig antrifft. Und auch in der mittelalterlichen Kunst hatte der Hund schon seinen festen Platz, v.a. in der Grabmalkunst als Allegorie für die Treue, aber auch mit negativer Konnotation wie der Gier, ob als Hirtenhund, Jagdhund, intelligent, weil er das einzige Tier sei, dass seinen Namen kenne oder das einzige Tier, das sich selbst domestiziert hätte, oder aber im Vergleich mit den Predigern (Dominikaner – DOMINI-CANES) – den Hunden des Herrn in der Inquisition. Interessant scheint mir auch, dass der Hund in der Bibel nur negativ auftaucht. In anderen Kulturen, wie der islamischen oder jüdischen schneiden Hunde ebenfalls sehr schlecht ab. Sie gelten als unreine Tiere, denen man lieber aus dem Weg geht, und nimmt sie

sicher nicht mit ins Haus. Im Christentum hat der Hund auf der anderen Seite mit Rupert von Salzburg sogar einen eigenen Schutzheiligen.

Auch für Jill ist dieses Thema übrigens nicht ganz neu. Sie beobachtet das Zusammenspiel zwischen Hund und Mensch schon seit vielen Jahren und so sind einige hier zu sehende Arbeiten auch schon älteren Datums. Aber in der Corona-Zeit ist es ihr noch einmal besonders aufgefallen und im Speziellen das Phänomen der kleinen Hunde, die gross im Kommen sind. Viele Leute wollten jetzt einen Hund, einen kleinen Begleiter, mit dem man rausgehen kann und sie wurden und werden in grossem Ausmass als Kuscheltiere missbraucht.

Damit wären wir zurück bei Papst Franziskus, der die Haustiere in der Verantwortung für die zunehmende Kinderlosigkeit seiner Schäfchen sieht. Aus Eigennutz und Selbstsucht würden immer mehr Paare auf Haustiere anstatt auf Kinder setzen und auch das hätte sich während der Pandemie noch verschärft. Haustiere würden immer mehr wie Mitmenschen behandelt. Die Menschen würden sich in ihnen wiedererkennen und damit würden sie uns das geben, was wir uns wünschen: Gemeinschaft und spirituelle Geborgenheit, mehr als dies Kinder tun und das ist für den Papst egoistisch gedacht. Denn während für die vierbeinigen Gefährten Milliarden ausgegeben werden, gibt es noch immer Millionen von Kindern, die nicht einmal genug zu essen hätten, geschweige denn Geld für einen Psychiater. Ich will das hier gar nicht verallgemeinern oder weiter werten, aber gewisse Auswüchse darf man schon hinterfragen.

Für viele, die sich während und aufgrund der Pandemie einen Hund zulegen wollten, stellte sich aber bald einmal heraus, dass es gar nicht so einfach ist, einen Hund zu erwerben, da braucht es Prüfungen, Fähigkeitsnachweise und, wie eine neuerliche Schlagzeile der Solothurner Zeitung vor kurzem deutlich machte: Hunde zahlen auch Steuern – auch das ist in unserer Welt ein Alleinstellungsmerkmal, denn für andere Tiere gibt es das nicht. Genaugenommen zahlen natürlich nicht die Hunde Steuern, sondern der Mensch für diese, aber für meine Kinder zahle ich keine Steuern, sondern bekomme sogar Abzüge. Dabei konnte man übrigens auch erfahren, dass es alleine im Kanton Solothurn über 19'000 Hunde gibt.

Als Jill sich vermehrt mit dem Thema auseinandersetzte, fing sie an sich für Hunde-Zeitschriften zu interessieren, um noch mehr in das Thema einzusteigen. Sie abonnierte das Heft „Wuff“ und fand darin Kinderwagen für Hunde, Rucksäcke, Taschen, Menükarten für Hotels etc. Ihr sind aber auch andere Aspekte bei diesem Thema aufgefallen. So das Phänomen der Ähnlichkeit zwischen Halter*innen und Hund und Hündin. Der Mensch orientiert sich auch bei der Sozialpartnersuche stark an physischen oder psychologischen Merkmalen. Dabei sorgen Ähnlichkeiten in der Persönlichkeit für mehr Zufriedenheit in der Beziehung. Deshalb kommen wohl bei der Auswahl des Tieres auch rassenspezifische Merkmale zum Zuge, die dann von Aussehen und Charakter der jeweiligen Besitzerin entsprechen. Interessanterweise funktioniert das nach einer Studie aber nur mit Rassehunden und nicht mit Mischlingen.

Aber kommen wir doch zu den konkreten hier in dieser Ausstellung von Jill Wäber gezeigten Bildern und Hunde-Exemplaren. Sie sind alle gezeichnet und es gibt keine spezifische Typologie – die könnte ich ihnen auch nicht erklären, denn auch ich bin kein Hundekenner. Nicht ganz zufällig fangen wir unten mit schwarz/weiss Zeichnungen an, die in sehr realistischer Ausführung Hundeköpfe wiedergeben und bei denen es sich um die älteste Werkserie handelt. Sie sind bereits vor ca. 15 Jahren entstanden. Weitere Exemplare dieser Serie finden sich im 3. Stock. Die Bilder haben etwas puppentheaterhaftes, was natürlich an den seltsam

ins Bild ragenden Händen liegt und wenn man etwas genauer hinschaut, bemerkt man, dass es sich unmöglich um die Pfoten der jeweiligen Hunde handeln kann. Es sind eindeutig menschliche Hände oder allenfalls vermenschlichte Gliedmassen, die mit verschiedenen Gesten zu sprechen scheinen. Sind es nun anthropomorphe Pfoten der Hunde oder sind es in der Tat menschliche Hände, die den Hunden zur Seite gestellt werden? Charakteristisch scheint mir bei diesen Bildern auch der Blick und die heraushängende Zunge, die beinahe etwas Anzügliches hat. Der Blick des Hundes ist ohnehin etwas ganz Eigenes. Der gegenseitige Augenkontakt ist etwas Entscheidendes in der Beziehung zwischen einem Menschen und seinem Hund. Japanische Forscher haben herausgefunden, dass bei intensiver Interaktion, also Streicheln, ansprechen und v.a. gegenseitigem Anschauen ein spezielles Hormon freigesetzt wird: Oxytocin oder auch Kuschelhormon genannt. Die hier gezeigten Hunde schauen mehrheitlich am Betrachter vorbei, sie werden also beobachtet, ohne dies zu erwidern. Vielleicht zeigt sich hier auch die gewisse Distanz, mit der die Künstlerin ihrem Thema begegnet.

Bei den kleineren Bildern im A6-Format im 2. Stock, auf denen Besitzer mit ihren Tieren zu sehen sind, ist der Mensch immer als farbiger Schatten wiedergegeben und der Hund mit einer Strichzeichnung jedoch mit Gesicht. Mal sind es auch zwei Hunde, mal zwei Menschen. Es wird eine offensichtlich enge Zuneigung dargestellt und die Beziehung zwischen den beiden ausgelotet. Dabei zeigt sich eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen Tier und Mensch aber auch eine gewisse Balance.

Zu einigen dieser Bilder passt ein wunderbares Zitat von Milan Kundera, dem Schöpfer der «Unerträglichen Leichtigkeit des Seins»: «Hunde sind unsere Verbindung zum Paradies. Sie kennen nichts Böses oder Neid oder Unzufriedenheit. Mit einem Hund an einem herrlichen Nachmittag an einem Hang zu sitzen, kommt dem Garten Eden gleich, wo Nichtstun nicht Langeweile war – sondern Frieden.»

Die Porträts, wie Jill eine weitere Serie nennt, sind mit bunter Kreidezeichnung auf recyceltem Bildmaterial gemalt. Es handelt sich beim Untergrund um Monotypien, z.T. übrigens auch von Hundezeichnungen, die sie beim Aufräumen und Zügeln ihres Ateliers in Frankreich gefunden hat und denen nun neue Bildformen auferlegt werden. Es erscheint stimmig, dass genau diese Bilder mit Überlagerungen arbeiten, mit einem Knäuel aus farbigen Linien aus dem man sich den Umriss oder die genaue Form des Hundes erst herausuchen muss. Die vorher klar gezeichneten Formen lösen sich hier langsam auf und so entstehen Zeichnungen, wie man sie von Jill eher kennt, wenn ich nur an ihre zuletzt häufiger zu sehende Wiedergabe von Seegrass denke. Übrigens ist auch das Überzeichnen oder Überarbeiten von älteren Werken eine Arbeitsweise, die Jill schon länger pflegt. Diese Bilder gehen mehr in die Richtung einer Spurensuche, einer Annäherung an bestimmte Zustände und Formen. Sie verdichten sich im Inneren und Verlaufen zu den Rändern. Es verwundert, dass sie hier von Porträts spricht, denn solche bilden doch normaler Weise mit einem Ähnlichkeitsanspruch ab. Aber Porträts können eben auch besondere Wesenszüge herausarbeiten und das scheint mir hier gemeint zu sein. Jill wollte die Hunde nicht zu aggressiv zeigen, was ja auch vorkommt, und gerade die kleineren Hunde sind häufig sehr nervös und ständig in Bewegung. Das stellt natürlich eine Herausforderung für das Zeichnen dar. In gewisser Weise sehen wir hier auch die Versuche, die Hunde in Bewegungen festzuhalten.

Schliesslich haben wir noch die Serie mit den maskierten Hunden, wie sich einer von ihnen ja auch auf der Einladungskarte befindet. Sie sind auf rotem gemaltem Untergrund gezeichnet und zeigen mit den maskenhaften Gesichtern auch menschliche Züge. Auch wir Menschen

laufen nicht nur gerade jetzt häufig mit Masken herum, sondern maskieren uns immer wieder gegenüber dem Umfeld. Und häufig fragt man sich, was hinter der Maskerade steckt, so wie Jill für sich konstatiert: «in every small dog there is a big dog waiting to come out». Die Aufhängung in dem kleinen kabinetartigen Raum im 2. Stock liess uns bei der Einrichtung der Ausstellung von einem «roten Salon» sprechen, womit wir doch wieder beim «Hundesalon» wären.

Die verschiedenen Serien sind bewusst gemischt gehängt, um auch ihre Aussagen nicht zu verabsolutieren. Hinzu kommen Aspekte der Hängung, wie der genannte rote Salon oder im 3. Stock ein schwarz/weisser Raum, in dem die verschiedenen Ansichten einander gegenübergestellt werden. Das chronologische spielt dabei nicht so eine Rolle. Aber vielleicht lässt sich doch auch ein Weg in der Entwicklung der Hundebilder von Jill ablesen: vom realistischen der Hund/Händebilder über die sich auflösenden farbigen Portraits hin zu den schon eigentlich abstrakten Fellbildern, die in der Tat die letzten geschaffenen Werke und damit noch ganz frisch sind. Vielleicht sind sie das Endstadium der Hundezeichnungen von Jill, denn sie möchte mit dieser Ausstellung auch das Thema abschliessen?

Neben den verschiedenen Serien gibt es aber noch ein grosses Einzelbild und das findet sich symbolträchtig hier im Erdgeschoss am Treppenaufgang. Man könnte diesen Hund als Wächterhund verstehen. Er erinnert nicht nur in seiner überlebensgrossen Gestaltung und Haltung, sondern auch durch seine Aufhängung am Aufgang des Hauses an den griechischen Cerberus, den Wächter der Unterwelt. Wenn man ihn passiert hat, gibt es kein Zurück mehr. Übrigens galt der Hund nicht nur bei den alten Griechen, sondern in verschiedenen Kulturen als Wächter des Totenreiches. So auch als ägyptischer Gott Anubis, der meistens als liegender schwarzer Hund oder Schakal dargestellt wird. Oder Xolotl bei den Azteken, wo er als Seelenbegleiter auch die Fähigkeit hatte, mit seinem Atem tote Knochen wieder zu neuem Leben zu erwecken.

Passen Sie auf, denn wie gesagt, wenn man den Cerberus passiert hat, gibt es kein Zurück mehr. Ich hoffe natürlich sehr, dass Sie trotz längerem Verweilen in der Ausstellung, den Weg wieder hier herunter finden, damit wir noch gemeinsam ein Gläschen trinken können und uns beim Apéro über das Thema Hund und die Beziehung zwischen ihm und uns Menschen austauschen können. Vorher möchte ich jedoch noch kurz Dank sagen, an die Künstlerin für ihre wie immer professionelle und inspirierende Zusammenarbeit, an Franco Müller der mit grossem Einsatz beim Aufbau geholfen hat und unseren Geldgebern, die sie auf der Karte verzeichnet finden.

Und zuallerletzt möchte ich ihnen noch ein berühmtes Hundezitat mit auf den Weg geben: Es stammt vom grossen Trompeter Louis Armstrong: «Mit einem kurzen Schweifwedeln kann ein Hund mehr Gefühl ausdrücken als mancher Mensch mit stundenlangem Gerede.» Und so möchte auch ich Sie nicht länger mit meinem Gerede aufhalten, sondern sie in die Ausstellung entlassen und Ihnen für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit danken.

Martin Rohde (Kunsthistoriker, Biberist)